

Tapferkeit.

Kaum etwas liegt uns zur Zeit des Krieges näher als der Gedanke an die Tapferkeit der Soldaten, die draußen auf dem Schlachtfeld ihre Kraft, ihre Gesundheit, ihr Leben einsetzen für die Erhaltung und das Wohl des Vaterlandes. Tapferkeit gehört gewissermaßen zum Begriff des Soldaten. Feig und Soldat geben miteinander verbunden ein Umding, das jeden Menschen mit Abscheu erfüllt.

Die Tapferkeit ist eine Soldatentugend. Da wir nun als Christen Soldaten Christi sind (2 Tim 2, 3), so hat Gott uns bei der Taufe mit der heiligmachenden Gnade und den übrigen Tugenden auch die übernatürliche Tugend der Tapferkeit eingegossen. Wir pflegen diese Tugend in der deutschen Sprache gewöhnlich „Starkmut“ zu nennen. Damit wird aber weniger bestimmt hervorgehoben, worauf es bei dieser Tugend eigentlich ankommt. Das in der theologischen Schulsprache gebräuchliche Wort fortitudo, Tapferkeit, ist ausdrucksvoller und zutreffender.

Bei der Erklärung des Wesens und der Eigenart der Tapferkeit sagt der hl. Thomas von Aquin: Tugend nennen wir eine bleibende geistige Veranlagung, die den Menschen und sein Handeln sittlich gut macht. Gut ist, was den Forderungen der vom Glauben erleuchteten Vernunft entspricht. Stets der Vernunft gemäß zu handeln hat aber seine Schwierigkeiten; denn zuweilen ist das Angenehme der Feind des Guten und zuweilen das Unangenehme. Die Lust lockt uns zu Dingen, die von Gott verboten sind; Schmerz, Entbehrung und Gefahr schrecken uns oft, wenn es gilt, den Willen Gottes zu erfüllen. Gegen die Lockungen der Lust schützt uns die Tugend der Selbstbeherrschung oder Mäßigung (temperantia), gegen die Schrecken der mit dem Dienste Gottes verbundenen Schwierigkeiten waffnet uns die Tapferkeit.

Wenn es sich bloß um kleine Schwierigkeiten handelt, die jeder leicht überwinden kann, so bedarf es dazu keiner besondern Tugend; wenn es sich aber um große Schwierigkeiten handelt, die sich überdies vielleicht noch unvermutet einstellen, dann hält nur der wirklich Tugendhafte stand.

Unter den Schrecken nun, die über den Menschen kommen können, ist keiner größer als der Todeschrecken. Wen also selbst die drohende Todesgefahr nicht so schreckt, daß er um ihretwillen vom Pfade der Pflicht abweicht, der hat in Wahrheit die Tugend der Tapferkeit.

Es gibt aber Todesgefahren, die an sich nicht gegen unser Tugendstreben gerichtet sind. Jeder Mensch muß schließlich sterben, nicht weil er tugendhaft, sondern weil er ein Adamskind ist. Kein Ablassen von der Tugend kann ihn vor dem Sterben bewahren. Wenn jemand vom Blitz getroffen wird, so wird er nicht wegen seiner Tugend vom elektrischen Schlag getödtet, sondern aus ganz andern Gründen. Die natürlichen Unglücksfälle gehören nicht der sittlichen Ordnung an, sondern liegen auf dem Gebiet notwendig wirkender Gewalten. Man kann ihnen gegenüber nur sittlich handeln, indem man nach den Regeln der Klugheit die Gefahren meidet, soweit es möglich ist, und seine Geistesruhe bewahrt, sofern sie unvermeidlich sind.

Ganz anders aber verhält es sich mit jenen Gefahren, denen wir gerade deswegen ausgesetzt werden, weil wir unsere Pflicht erfüllen wollen, wo es heißt: entweder die Pflicht verletzen oder bereit sein zu sterben. Der Soldat, der aus Liebe zum Vaterland und aus Treue gegen seinen Fahneneid dem Feind entgegengeht, obschon dieser ihn mit Tod und Verderben bedroht, übt die Tugend der Tapferkeit. Größere Pflichttreue kann der Mensch nicht bewahren, als wenn er um der Pflicht willen auch das Opfer seines Lebens nicht scheut. Die Tugend aber wird nach ihrer Höchstleistung bestimmt und bewertet. Also ist Tapferkeit jene Tugend, die den Menschen befähigt, selbst aus Furcht vor dem drohenden Tode von der Erfüllung seiner Pflicht nicht abzugehen. Wer dauernd so gestimmt ist, der wird sich durch kleinere Schwierigkeiten um so weniger von seiner Pflicht abwendig machen lassen.

Die Tapferkeit ist eine kriegerische Tugend; denn gerade im Kriege droht dem Soldaten Lebensgefahr, weil er aus Pflichtbewußtsein das Gemeinwohl des ganzen Vaterlandes gegen den Feind verteidigt¹.

¹ Für diejenigen, die es interessiert, setze ich die Worte des hl. Thomas, in denen er obige Sätze ausspricht, hierher: *Oportet, quod fortitudo animi dicatur, quae firmiter retinet voluntatem hominis in bono rationis contra maxima mala, quia qui stat firmus contra maiora, consequens est, quod stet firmus contra minora. . . . Et hoc etiam ad rationem virtutis pertinet, ut respiciat ultimum. Maxime autem terribile inter omnia corporalia mala est mors, quae tollit omnia corporalia bona. . . . Et ideo virtus fortitudinis est circa timores periculorum*

Und diese kriegerische Tugend soll bei der übernatürlichen Rechtfertigung allen Menschen eingegossen, d. h. vom Heiligen Geist als eine besondere himmlische Gabe der Seele mitgeteilt werden? Greise, Frauen und Kinder, überhaupt bei weitem die meisten Menschen brauchen doch nicht in den Krieg zu ziehen. Wozu soll in ihnen also durch eine geheimnisvolle Wirkung Gottes eine Tugend hervorgebracht werden, die sie niemals gebrauchen?

Darauf antwortet der hl. Thomas: Es gibt zwei Arten von Krieg: einen allgemeinen Krieg, den ein Volk mit einem andern führt, und einen Einzelkrieg, den eine Privatperson zu bestehen hat, wenn von ihr unter Androhung des Todes etwas Pflichtwidriges verlangt wird. Beide Arten haben das miteinander gemeinsam, daß man die Todesfurcht überwinden muß, um der Pflicht treu zu bleiben. Darum ist sowohl der Soldat tapfer, der auf dem Felde der Ehre für das Vaterland kämpft, wie jeder andere, der den guten Kampf für die Tugend auch unter Todesgefahr ausübt.

Die heiligen Väter führen als Vorbild der Tapferkeit die makabäischen Brüder mit ihrer Heldemutter an, die mit Abscheu das Ansinnen des Königs Antiochus zurückwiesen, als er sie unter Androhung der grausamsten Qualen und des Todes aufforderte, ihren vaterländischen Sitten und Gesetzen abzuschwören und heidnische Gebräuche anzunehmen. Da der Älteste sich weigerte, ließ der König ihm die Kopfhaut abziehen, die Zunge ausschneiden, Hände und Füße verstümmeln und ihn langsam am Feuer braten, wobei die andern zusehen mußten. Sie sollten dadurch in ihrer Standhaftigkeit wankend gemacht werden. Aber einer nach dem andern erduldeten die gleichen Qualen und den gleichen Tod. Als der Jüngste noch übrig war, forderte der König die Mutter auf, ihr Kind zum Abfall zu bewegen. Sie aber sagte in ihrer Muttersprache, die der König nicht verstand: „Mein Kind, schau Himmel und Erde an und alles, was darin ist. Bedenke, Gott hat dies sowie das Menschengeschlecht aus nichts erschaffen. Darum fürchte nicht den Henker. Sei ein würdiger Gefährte deiner Brüder. Nimm den Tod an. Dann werde ich dich zugleich mit deinen

mortis. . . Pericula autem mortis, quae sunt ex aegritudine vel ex tempestate maris vel ex incurso latronum, vel si qua sunt alia huiusmodi, non videntur alicui directe imminere ex hoc, quod prosequatur aliquod bonum. Sed pericula mortis, quae sunt in bellicis, directe imminet homini propter aliquod bonum, in quantum videlicet defendit bonum commune per iustum bellum. . . Et secundum hoc concedendum est, quod fortitudo proprie est circa pericula mortis, quae est in bello (S. th. 2, 2, q. 123, a. 4 et 5).

Brüdern durch die Barmherzigkeit Gottes wieder erhalten.“ Als auch ihr Jüngster gestorben war, folgte ihm die Mutter in den Tod (2 Makk 7).

Bei diesem Anblick ruft der hl. Ambrosius aus: „Da steht sie unbezungen, die Kohorte der sieben Knaben, inmitten der Legionen des Königs. Die Qualen richteten nichts aus, die Henker mußten aufhören, die Märtyrer wurden nicht schwach“ (De offic. 1, 41). Das war in der Tat kriegerischer Heldennut. Selbst der Soldat auf dem Schlachtfeld braucht kaum je einen solchen Beweis der Tapferkeit zu erbringen. Die Durchschnittschristen freilich noch weniger. Trotzdem muß die gleiche tapfere Gesinnung jeden Christen beseelen.

Das Christentum ist nun einmal ein Kriegsdienst, in dem auch das Opfer des Lebens nicht verweigert werden darf. Christus ist gekommen, um Satan, „den Fürsten dieser Welt“, aus seinem Reich hinauszutreiben (Jo 12, 31). Das ging nicht ohne Kampf; denn Satan bewachte wie ein bewaffneter Starker sein Haus, bis Christus als der Stärkere über ihn kam und ihn seiner Herrschaft beraubte (Mt 11, 21 f). Freilich endete der Kampf für den Heiland mit dem Aushauchen seiner Seele am Kreuze; aber gerade hier feierte die Tapferkeit ihren höchsten Triumph; das Holz der Schmach und des Todes wurde zum Zeichen des Sieges und des Lebens, wie die Kirche in der Präfation der Passionszeit singt: Gott hat das Heil des Menschengeschlechts an das Holz des Kreuzes gebunden, damit dort, wo durch die Sünde Adams der Tod seinen Ursprung nahm, auch das Leben wiedererstehe, und Satan, der am Holze des Paradieses siegte, auch am Holze des Kreuzes besiegt werde durch Jesus Christus, unsern Herrn.

Christus kämpft in seiner Kirche noch fort. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. . . Wer sein Leben gewinnt (durch Abfall von seiner Pflicht), wird es verlieren; wer es aber um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (Mt 10, 34-39). In keinem Kampfe verlieren alle Krieger das Leben, aber todesmutige Tapferkeit muß alle beseelen. So brauchen auch nicht alle Christen ihr Leben für die Sache ihres himmlischen Königs daranzugeben; aber kämpfen müssen sie alle mit einer Gesinnung, die auch vor dem Todesopfer nicht zurückscheut, wenn die Pflicht es verlangt.

Die Kirche hier auf Erden heißt die „streitende Kirche“ im Gegensatz zur „triumphierenden Kirche“ im Himmel. Der Catechismus Romanus (I 10, 5) sagt darüber: „Es gibt zwei Bestandteile der Kirche, von denen

der eine triumphierend, der andere streitend genannt wird. Triumphierend ist jene glorreiche und glückliche Schar der seligen Geister und der Menschen, die über die Welt, das Fleisch und den Teufel triumphiert haben und frei und ungefährdet von den Beschwerden dieses sterblichen Lebens sich der ewigen Seligkeit erfreuen. Die streitende Kirche aber ist die Gesamtheit der Gläubigen, die noch auf Erden leben. Sie wird streitend genannt, weil die Gläubigen in beständigem Krieg mit den schlimmsten Feinden, der Welt, dem Fleische und dem Satan, leben."

Der gleiche Gedanke findet sich schon bei den Kirchenvätern. So sagt der hl. Augustinus zu den Worten des Psalmisten: „Du schirmst sie in deinem Zelte“ (Ps 30, 21): „Was ist das für ein Zelt? Es ist die Kirche hier auf Erden. Sie wird Zelt genannt, weil sie noch auf Erden wandelt. Denn das Zelt ist die Wohnung der Soldaten auf einem Feldzug. Diese nennt man Zelt, aber ein Haus ist kein Zelt. Kämpfe fern vom Vaterland während des Feldzugs, damit du im Zelt glücklich bestehst und dann glorreich in das Haus des Himmels aufgenommen wirst“ (In Ps. 30, n. 8).

Deutlicher noch redet die Heilige Schrift von diesem Kampfe. „Es wurde ihm (dem Teufel) gestattet, Krieg zu führen wider die Heiligen und sie zu besiegen“, d. h. sie in Gefangenschaft zu führen und zu töten. Dann wird hinzugefügt: „Hierin bewährt sich die Geduld und der Glaube der Heiligen“ (Offb 13, 7 10). Gemeint sind offenbar die heiligen Blutzeugen, die siegten, indem sie besiegt wurden, die das Leben gewannen, weil sie es für Christus verloren.

Märtyrer werden nur wenige, aber Soldaten Christi sind alle Gläubigen, sie alle müssen ausharren im Kampfe bis zum Ende, sie alle müssen die Gesinnung der Märtyrer haben. Darum haben sie alle die eingegoffene Tugend der Tapferkeit empfangen. Wenn sie sich gegen diese Tugend durch Feigheit verfehlen, dann werden am Tage des Gerichtes die Märtyrer als Zeugen gegen sie auftreten, auch die Märtyrer unserer Tage; denn man darf nicht glauben, daß das Martyrium in der Kirche jemals aufhören wird. Im Jahre 1886 wurden in Uganda eine Anzahl neugetaufter Christen, darunter viele Knaben, zu langsamem Feuertode verurteilt, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten. Sie haben freudig den Tod erduldet in Kraft der ihnen von Gott verliehenen Tugend. Dürfen wir hinter diesen jungen Christen an Pflichttreue zurückstehen?

Ist nicht jetzt im Kriege reichlich Gelegenheit geboten, diese Pflichttreue bis zum Tode zu bewähren? Gewiß ist an sich der Tod in der

Schlacht kein Martyrium im eigentlichen Sinne des Wortes; denn der Märtyrer stirbt leidend, der Soldat fällt kämpfend. Trotzdem kann der Soldat von wahrer Märtyrergesinnung befeelt sein.

Der hl. Thomas von Aquin wirft die Frage auf, ob bloß derjenige ein Märtyrer sei, der den Tod erduldet, weil er den Glauben nicht verleugnen will. Er antwortet: Im Begriff des Martyriums liegt es, für die durch Christus geoffenbarte Wahrheit in den Tod zu gehen. Die Wahrheit muß man aber nicht nur mit dem Herzen umfassen, sondern auch mit Mund und Tat bekennen, wie es bei Jakobus (2, 18) heißt: „Ich will dir aus meinen Werken den Glauben zeigen.“ Darum sind alle Tugendwerke, insoweit sie auf Gott bezogen werden, ein Bekenntnis des Glaubens und können Grund des Martyriums sein. Die Kirche verehrt den hl. Johannes den Täufer als Märtyrer, obgleich er den Tod erduldet, nicht weil er den Glauben nicht verleugnen wollte, sondern weil er die Unzucht tadelte.

Der hl. Thomas läßt sich den Einwurf machen: „Unter den Tugenden sind jene die vorzüglichsten, die sich auf das allgemeine Wohl beziehen; denn das Wohl des ganzen Volkes geht dem Wohl der Einzelnen vor. Wenn also ein anderes sittliches Gut als der Glaube Grund des Martyriums sein könnte, dann dürften doch wohl hauptsächlich diejenigen Märtyrer sein, die für die Verteidigung des Vaterlandes sterben. Das stimmt aber nicht mit der Gepflogenheit der Kirche, diejenigen nicht als Märtyrer zu verehren, die auch in einem gerechten Kriege fallen.“ Die Antwort lautet: „Das Wohl des Vaterlandes ist das vorzüglichste unter den menschlichen Gütern. Das göttliche Gut aber, das der Grund des Martyriums ist, steht höher als das menschliche Gut. Indessen kann auch das menschliche Gut zum göttlichen Gut werden, wenn es auf Gott bezogen wird; und unter dieser Rücksicht der Beziehung auf Gott kann auch das menschliche Gut Grund des Martyriums sein“ (S. th. 2, 2, q. 124, a. 5).

Mit andern Worten: Der Tod auf dem Schlachtfelde kann unter einer zweifachen Rücksicht betrachtet werden, entweder lediglich als eine Folge des Kampfes um irdische Güter oder als ein Erweis der Pflichttreue gegen Gottes Gebot. Wer bloß stirbt, weil er irdische Güter gegen Angreifer verteidigt, der ist gewiß kein Märtyrer. Wer aber stirbt, weil er die von Gott ihm auferlegte Pflicht der Treue gegen Vaterland und Fahneneid nicht verletzen will, der hat in der That die rechte Märtyrergesinnung und kann

vor Gott des ganzen Ruhmes und Verdienstes eines Märtyrers theilhaftig werden. Vielfach brauchte er ja nur zum Feinde überzulaufen, um sein Leben zu retten. Aus Pflichttreue tut er es nicht und erduldet lieber den Tod. Mehr kann auch ein Märtyrer nicht tun. Ob andere Bedingungen des Martyriums fehlen, die vom Willen des Soldaten nicht abhängen, brauchen wir hier nicht zu untersuchen; denn für die sittliche Wertschätzung seiner Handlungsweise ist das nicht von Belang.

Aus dem Gesagten ergibt sich noch eine weitere Folgerung. Nicht bloß vor den Gerichtshöfen der Glaubensverfolger, nicht bloß auf den Schlachtfeldern droht dem Pflichttreuen der Verlust des Lebens; die Ärzte, Priester und Wärter, die in Lazaretten mit Typhus-, Cholera- und Pockenkranken ihre Pflicht getreulich erfüllen, müssen sehr oft dem Tode ins Auge schauen. Wenn sie bei ihren gefährlichen Beschäftigungen wirklich aus Pflichttreue die Todesfurcht überwinden und allen Obliegenheiten ihres Amtes unverdroffen und ohne Zagen nachkommen, so wird ihnen niemand Heldenmut und sittliche Tapferkeit mit Recht absprechen können. Fallen sie ihrer Pflichttreue zum Opfer, so verdienen sie den Titel „Märtyrer der Nächstenliebe“, mit dem man sie zu ehren pflegt.

Das stille, unverzagte, geduldige Aushalten in der Treue gegen das sittliche Gebot auch unter den härtesten Umständen ist oft noch viel schwerer als der voranstürmende Kampf. Es wäre überhaupt keine echte Tapferkeit, wenn jemand nur im Aufwallen der ersten Begeisterung sein Leben aufs Spiel setzte, dann aber, falls der erwartete Erfolg nicht sofort eintritt, mutlos würde und von den Forderungen der Pflicht abfiel. Die Tapferkeit ist, wie jede wahre Tugend, keine Gefühlsaufwallung, sondern ein vernunftgemäßes Handeln, eine auf richtige Erkenntnis gegründete Willensfestigkeit. Tapferkeit unterscheidet sich von Berserkerwut.

Das unentwegte Aushalten ist der beste Teil der Tapferkeit¹. Es ist ja unter Umständen nicht schwer, sich in einen gewissen Taumel zu versetzen und in diesem Zustande Schmerzen und Gefahren nicht zu achten. Aber Tag um Tag die gleichen Entbehrungen zu dulden, die gleiche Pein zu fühlen, den gleichen Schrecken ausgesetzt zu sein, und trotzdem fest wie ein Fels auf dem Boden der Pflicht zu stehen, das ist sehr schwer. Ausharren und durchhalten muß der Tapfere. Was nützt

¹ Principalior actus fortitudinis est sustinere, i. e. immobiliter sistere in periculis (S. Thomas, S. th. 2, 2, q. 123, a. 6).

der mutige und ungeflüme Anfang, wenn der Wille durch die Dauer der Beschwerden schwach und unfähig wird, das anfangs so begeistert angestrebte Ziel auch wirklich zu erreichen? „Wer ausharrt bis zum Ende, wird das Heil erlangen“ (Mt 10, 22).

Der größte Feind der Tapferkeit ist nicht eine augenblickliche, schnell vorübergehende Gefahr, sondern das unaufhörlich belästigende Übel, das uns immer wieder ungeduldig, zaghaft, überdrüssig machen und das Beharren bei der Pflicht verleiden möchte. Wer vor diesem Feind nicht zurückweicht, der beweist, daß sein Kampfesmut nicht ein plötzlich aufflackerndes und ebenso schnell erlöschendes sinnliches Ungeflüm ist, sondern daß seine Tapferkeit jene Eigenschaft hat, ohne die sie keine Tugend wäre: unerschütterliche Ausdauer.

Die Soldaten, die in den Schützengräben fast bewegungslos in unbequemer Lage alle Unbilden der Witterung, Mangelhaftigkeit oder Unregelmäßigkeit der Ernährung, Feuchtigkeit der Behausung, lange dunkle Nächte und viele andere Unbequemlichkeiten unter beständiger Todesgefahr erdulden und trotzdem mit eisernem Willen wochen- und monatelang aus Pflichtbewußtsein treu ausharren, verdienen das Lob der Tapferkeit ebensogut wie ihre Kameraden, die im Kugelregen gegen den Feind gehen.

An diesem Lob haben aber auch Anteil alle jene, die in der Heimat das Elend des Krieges in reichem Maße zu kosten bekommen, den tagtäglichen sich erneuernden Schmerz der Angst und Sorge um die Angehörigen, die vor dem Feinde stehen oder verwundet und krank in den Lazaretten liegen, die Not und Entbehrungen, die der Krieg besonders den minder Begüterten auferlegt, die bange Frage: Was wird die Zukunft bringen? — und die bei all diesem Leid sich doch nicht dumpfem Schmerz hingeben, sich nicht gewissermaßen an ihrer Untröstlichkeit trösten und an dem Gefühl ihres Elends weiden, sondern die im Vertrauen auf Gott den Kopf hochhalten und sich der Tätigkeit nicht weigern, die ihre eigene Stellung und die Lage des gesamten Vaterlandes von ihnen verlangt, die nicht durch nutzloses Jammern das Leid der andern noch vermehren, sondern in dem lebhaften Gefühl ihrer eigenen harten Lage einen Grund des Mitgeföhls mit dem herben Schicksal ihrer Mitmenschen finden und dieses nach Kräften zu lindern suchen.

Wer die Augen öffnet, kann Beispiele dieser Tapferkeit in allen Schichten der Bevölkerung sehen: in den Lazaretten, wo die Verwundeten ihre grausamen Schmerzen mit mannhafter Geduld extragen, wie in den Wohnungen

der kleinen Leute, die von ihrem kärglichen Besiz noch freudig Opfer bringen zur Vinderung fremder Noth und für das allgemeine Wohl, und die darum das Lob der Witwe im Evangelium verdienen: „Diese hat mehr gegeben als alle; denn alle gaben von ihrem Überfluß, diese aber von ihrer Dürftigkeit“ (Mk 12, 43 f). Wie reich wird der Krieg, der so viele irdische Güter vernichtet, die Menschen an himmlischen Gütern machen, wenn die großen Opfer in der rechten Weise gebracht werden!

In der rechten Weise; denn wer äußerlich noch so tapfer ist, aber innerlich wegen seines Sündenzustandes mit Gott in Feindschaft lebt, vergeudet sein Gut und sein Leben in unnützer Weise. Was er tut, mag an sich noch so preiswürdig sein, die Art, wie er es tut, verdirbt alles. Er verdient nicht nur keinen Lohn bei Gott; seine Tapferkeit hat auch nicht das Wesen, sondern nur den Schein der Tugend. Zur Tugend ist äußeres Tun nicht genügend, sondern es wird vor allem die rechte innere Willensstimmung erfordert. Sonst könnte auch ein Räuber die Tugend der Tapferkeit haben; denn er erträgt oft große Strapazen und setzt sein Leben aufs Spiel; die Tugend der Tapferkeit hat er darum doch nicht, seine verbrecherische Gesinnung drückt seinen Handlungen den Stempel der Verwerflichkeit auf.

Jede wahre Tugend muß in der Gottesliebe ihre Wurzel haben. Gott sei Dank! unsere katholischen Männer haben das sehr gut verstanden, als sie vor dem Auszug ins Feld zu Tausenden und Tausenden zum Beichtstuhl und zur Kommunionbank eilten; sie verstehen es noch, wenn sie auf dem Kampffeld jede Gelegenheit benutzen, die heiligen Sakramente zu empfangen und am Gottesdienst teilzunehmen. So wird für viele, die von feindlichen Kugeln dahingerafft werden, der Krieg ein kurzer und sicherer Weg zum Himmel. Die übrigen aber, denen Gottes Vorsehung es beschert, in den Schoß ihrer Familie zurückzukehren, werden geistig reicher heimkommen, als sie ausgezogen sind; und wenn sie dann der Lehre stets eingedenk sind, die der Krieg ihnen in so eindringlicher Weise ans Herz gelegt hat, so wird das Unheil ihnen zum Heil geworden sein. Das gilt für Sieger und Besiegte; denn die Güter, die ewig bleiben, hängen gar nicht von äußerem Erfolg oder Mißerfolg ab, sondern von dem übernatürlich guten tapfern Willen, der, vom Glück nicht berückt und vom Unglück nicht gebeugt, ausharrt bis zum Ende.

Die Tugend und das Verdienst der Tugend hängt auch nicht vom Gefühl ab. Tapferkeit fordert keine Gefühllosigkeit und

keinen Stumpfsinn. Wer sich in eine Gefahr stürzte, weil er sie nicht kannte, wäre gar nicht tapfer. Wer sich aus Verwundungen nichts macht, weil er keinen Schmerz fühlt, verdient dafür kein Lob. Der Tapfere sieht die Gefahr und hält trotzdem stand; er fühlt den Schmerz, aber er bricht nicht in Jammern aus. Es kann wohl geschehen, daß der Tapfere unwillkürliche Schmerzenslaute ausstößt; aber er läßt sich zu keinen unvernünftigen Handlungen hinreißen, der vernünftige Wille behält die Oberhand. Nicht einmal Tränen verbietet die Tapferkeit; denn in den Tagen seines Leidens hat Christus, der Tapferste aller Menschenkinder, „unter starkem Rufen und unter Tränen seine Bitten und Flehen demjenigen dargebracht, der ihn vom Tode erretten konnte“ (Hebr 5, 7). Auch den Mann schändet die Träne nicht, die aus Mitleid, Herzensgüte, Übermaß der Schmerzen oder großem Seelenleid hervorquillt. Aber der tapfere Mann bleibt Herr seiner selbst und gibt sich keiner unmäßigen Trauer und keiner kindischen Wehleidigkeit hin.

Warum sehen wir, daß trotz der eingegossenen Tugend der Tapferkeit manche furchtsam und feige handeln? Zuerst eine Gegenfrage: Woher kommt es, daß Personen, die ihrer natürlichen Veranlagung nach schüchtern und furchtsam sind, mutvoll auftreten, wenn es gilt, ihren Glauben und ihre Tugend zu verteidigen? Woher kam es, daß zarte Frauen und Kinder die schrecklichsten Martern für Christus nicht weniger tapfer bestanden als starke Männer? Es gibt also Fälle, in denen der Einfluß einer übernatürlichen Kraft unleugbar in die Erscheinung tritt. Diese Kraft wirkt nicht immer gleich offensichtlich; aber wenn so viele Christen unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren ihrem Gott und Heiland treu bleiben bis zum Ende ihres Lebens, obschon sie dafür oft heldenmütige Opfer bringen müssen, so kann das durch keine rein natürliche Willensstärke erklärt werden. Manche erfüllen ihre täglichen Standespflichten unter so drückenden Verhältnissen, daß ihr Leben ein fortwährendes Martyrium ist. Das ist Tapferkeit.

Viele benehmen sich in dem Kampf auch feig, gewiß. Aber dafür kann es verschiedene Gründe geben. Die Tugend der Tapferkeit wird zwar bei der Rechtfertigung eingegossen; aber es bleibt der freien Mitwirkung und dem freien Willen des Menschen überlassen, die Gottesgabe zu gebrauchen. Genötigt wird niemand durch die Gnade. Wer will, kann sie durch eine schwere Sünde wegwerfen. Äußerlich bleibt er dann, wie er war; aber innerlich ist seine Kraft gebrochen, seine natürliche Ohnmacht

den schlechten Trieben gegenüber macht sich geltend; er wird ein Feigling auf sittlichem Gebiete, der aus einer Niederlage in die andere stürzt.

Aber auch wenn es nicht zu diesem Äußersten kommt, so bringt doch feiges Handeln bei Schwierigkeiten, die uns von der Erfüllung unserer Pflicht in kleineren Dingen abschrecken, eine Neigung zu unmännlichem Nachgeben hervor, und diese Neigung kann mit der Zeit zu einer Gewohnheit werden, die sich der Ausübung der Tugend überall hemmend in den Weg stellt. Gott schenkt uns seine übernatürlichen Gaben nicht, damit wir uns der Trägheit überlassen, sondern damit wir zum rechten, ausdauernden Handeln gekräftigt werden. Das übernatürliche Können verleiht Gott; aber das Können in die That umzusetzen, ist des Menschen Sache. Auch auf sittlichem Gebiete macht erst Übung den Meister, bringt Fertigkeit und Leichtigkeit.

Daher kommt es, daß harte Zeiten dem sittlichen Aufschwung oft viel förderlicher sind als ruhiges Dahinleben, das keine besondern Anforderungen an die Willenskraft der Menschen stellt. In einer langen Reihe von guten Tagen verkümmert nur allzuleicht die sittliche Entschlossenheit. Gott weiß, warum er das große Kriegsgleid zuläßt. Geht das deutsche Volk aus der Prüfung geläutert und sittlich stärker hervor, dann sind auch die schwersten Opfer kein zu hoher Preis für diesen Gewinn. Einem großen, sittlich gesunden, einigen, tapfern Volke gehört auch eine große Zukunft. Tapfer in der Erfüllung der Pflicht, die Gott uns auferlegt, und im Vertrauen auf seine Hilfe ausdauernd bis zum Ende ohne Wanken, dann wird Gott mit uns sein, und wenn er mit uns ist, wer vermag dann etwas wider uns?

Christian Pesch S. J.